



## Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

**Predigt zum Abschlussgottesdienstes der Versammlung des Reformierten Bundes am  
21.09.2019 in Nürnberg**

**Predigttext: Gen 28,10-22**

10 Aber Jakob zog aus von Beerscheba und machte sich auf den Weg nach Haran

11 und kam an eine Stätte, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein von der Stätte und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an der Stätte schlafen.



12 Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder.

13 Und der HERR stand oben darauf und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks Gott; das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben.

14 Und dein Geschlecht soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Westen und Osten, Norden und Süden, und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.

15 Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.

16 Als nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht!

17 Und er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.

18 Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goss Öl oben darauf

19 und nannte die Stätte Bethel; vorher aber hieß die Stadt Lus.

20 Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: Wird Gott mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen

21 und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der HERR mein Gott sein.

22 Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Steinmal, soll ein Gotteshaus werden; und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben.

Liebe Schwestern und Brüder,

Jakob und die Himmelsleiter. Mitten in der Nacht schlägt Gott auf der Erde auf, klappt die Leiter aus, und stellt von sich aus die Verbindung her. Zu Jakob, dem Flüchtigen, dem Betrüger. Die reformatorische Heilsbotschaft in der Form einer geheimnisvollen alten Geschichte. Ich liebe diese Geschichte. Sie hat eine Tiefe, die mich immer wieder berührt, inspiriert.

Da ist dieser Jakob. Der Lügner, der Betrüger, der Erbschleicher – und trotzdem der spätere „Israel“. Gen 28 erzählt den Wendepunkt der eigenmächtigen Geschichte eines Mannes, dessen Karriereleiter beinahe ein jähes Ende gefunden hätte.

Jakob und seine Mutter hatten die Geschehnisse selbst in die Hand genommen. Sie haben verschwörerisch Gott gespielt, die Rangfolge eigenmächtig umgekehrt. Jakob, Mutters Liebling, sollte mit Vaters Segen den Weg bis ganz nach oben schaffen. Und fast hätte es geklappt. Doch dann fliegt der Betrug des Muttersöhnchens auf. Sein Bruder tobt. Der alte Isaak versteht die Welt nicht mehr. Jakob muss um sein Leben laufen, sein Bruder Esau ist hinter ihm her. So kommt Jakob an diesen Ort, das spätere Bethel, das Haus Gottes. Legt sich müde hin und schläft. Gibt die Kontrolle ab – so wie das beim Schlaf ist. Macht den Weg frei, dass die Sinne über das Gewohnte hinaus empfangen können.

Und er sieht, wie Gott in der Nacht eine Leiter aufschlägt, keine Sissi-Treppe, keinen roten Teppich. Nur eine Leiter. Aber mehr braucht es nicht. Die Karriereleiter des Jakob mag gebrochen sein, Gottes Leiter steht. Jakobs Karrierepläne haben ihn ins Abseits manövriert, ihn in die Sackgasse geführt. Und nun die Leiter, die bis zum Himmel reicht und auf der die Engel herauf und herabsteigen! Als Kontakteleute zwischen Gott und den Menschen. Auch zu Jakob. Die Himmelsleiter öffnet die Zukunft des jungen Mannes. Oben steht Gott und spricht:

„Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks Gott; das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und dein Geschlecht soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen Westen und Osten, Norden und Süden, und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.“

Die Stimme Gottes bringt Jakob wieder auf die Spur. Unerwartet. Aus dem Nichts heraus, ex nihilo. Dann ist die Leiter wieder weg. Der göttliche Offenbarungsmoment ist wieder vorbei. Später wird hier ein Tempel stehen, so wie die Jünger bei Jesu Verklärung Hütten bauen wollten, um diesen heiligen Moment festzuhalten.

Aber Gott und die Begegnung mit ihm lässt sich nicht festhalten. Mich fasziniert dieser Gott, der sich unverfügbar hält und doch so ganz eintaucht in unsere Welt. Gott als Geheimnis der

Welt. Dieser Gott, der da ist, inmitten unserer Lebensbezüge, und sich zugleich diesen immer wieder entzieht, weil er der ganz andere ist. Gott wendet sich uns in unfassbarer Nähe zu. Er ist ganz da. Und er geht doch nicht in dieser Welt auf.

Diese Ambivalenz war es, die Karl Barth vor 100 Jahren mit seinem Römerbrief beschrieben und eingefordert hat: Sein unmissverständliches „Nein!“, das er darin zum Ausdruck brachte, galt allen Versuchen, Gott „einzufangen“, fassbar zu machen. Gott lässt sich nicht durch Religion erfassen. Religion ist Unglaube – kann Barth sagen –, weil wir uns unseren Gott darin zurechtzimmern. Glauben demgegenüber heißt verstehen, dass Gott selbst es ist, der sich offenbart. Immer wieder überraschend. Provokativ. Unfassbar.

Er ist nicht fassbar, aber lässt sich anfassen. „Lege deine Hände in meine Wundmale, Thomas“, sagt der Auferstandene dem Jünger, der das Unfassbare nicht glauben kann. Das habe ich als lutherisch geprägter Christ – allein schon über den Umweg der Theologie Karl Barths – immer von der reformierten Tradition, die vor nun 500 Jahren mit Zwingli in Zürich begonnen hat, gelernt: Man kann genau dadurch die Nähe Gottes erfahren und verstehen, dass man auch seine Unverfügbarkeit versteht und auf Bilder verzichtet.

Macht Gott nicht fassbar, passt ihn nicht ein in Bilderrahmen und sitzt nicht dem Irrtum auf, ihr hättet Gott verstanden. Das Bilderverbot weist uns genau darauf hin: Glaubt ja nicht, Gott jemals verstanden zu haben. Barth hat – der vielen Worte, die er in der Kirchlichen Dogmatik gefunden hat, zum Trotz – das Paradox von Anfang an richtig erfasst und mit den berühmten Worten zum Ausdruck gebracht, die vermutlich zu den meistzitierten Worten von ihm überhaupt gehören: „Wir sollen als Theologen von Gott reden, wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben Kinderspiel.“ In dieser Spannung lebt jede Predigt und letztlich jede christliche Existenz. Billiger ist das glaubende Leben nicht zu haben.

Die reformierte Tradition und ihr Bilderverbot war dem lutherischen Landesbischof im katholischen Bayern im vergangenen Jahr eine wertvolle Argumentationshilfe. Viele haben hier in Bayern die Kritik aus dem Raum der Kirchen am Kreuzerlass der bayerischen Staatsregierung nicht verstanden. Denn Kreuze sind für sie schlicht die deutlichsten Symbole für hier glücklicherweise noch vergleichsweise breit verwurzelte Frömmigkeit. Dass es eine ganze evangelische Tradition gibt, für die Kreuze der Frömmigkeit sogar eher im Wege stehen und die deswegen sogar im Kirchenraum bewusst keine Kreuze haben will, haben sie zwar häufig mit ungläubigem Staunen aufgenommen. Sie haben aber jedenfalls verstanden, dass die Zahl der sichtbaren Kreuze nicht direkt proportional zum Frömmigkeitsgrad steht. Danke, liebe reformierte Schwestern und Brüder, für diese Unterstützung!

Bei Jakob kommt Gottes Intervention ganz plötzlich und überraschend, schlägt Gott die Leiter auf und er bestärkt ihn zur entscheidenden Kehrtwende in seinem Leben. Von diesem Ort der Himmelsleiter aus kann Jakob aufbrechen und Frieden machen. Von hier aus kann er sich in seine Zukunft aufmachen und leben.

Jakob findet die Lösung seines Familienproblems im Schlaf. Wie sich schwierige Lösungen bei großen Denkern über Nacht, im Urlaub, beim Duschen – oder mit Luther auf der „cloacam“ finden, das zeigt, dass Gott sich oft dann einstellt, wenn wir mal die Füße still halten und ihn Gott sein lassen. Ich merke selbst immer wieder, wie schwer das ist, wenn der Terminkalender mal wieder die Aspiration entwickelt, zum Gott zu werden. Gott kann am besten dann Gott sein, wenn wir ihm diese Rolle einfach mal überlassen, statt sie ständig selbst übernehmen zu wollen. Wir dürfen darauf vertrauen: Gott kann seine Rolle! Er ist da gar nicht so schlecht – als Gott.

Nur wir in unserer Hybris können uns das gar nicht mehr vorstellen, halten dieses Anvertrauen für naiven Kinderglauben. Dabei ist das das ganze Gegenteil. Es zeugt von großem Vertrauen, sich selbst zurückzunehmen und Gott Gott sein zu lassen.

Da liegt der Kern der kirchlichen Aufgabe: Räume bei den Menschen öffnen, damit sie Gott begegnen können. Dafür muss Kirche Räume der Stille, der Mediation, des Gebets öffnen. Sie muss dazu aber auch bereit sein, Kirche für andere zu sein, politisch zu sein, sich einzumischen vor Ort. Der Weg Jesu führt in die Welt, die Engel steigen auf der Jakobsleiter vom Himmel auf die Erde herab. Kirche muss ihre Leiter in der Welt aufschlagen, weg von aller Metaphysik. Wir verlieren uns nicht, wenn wir Kirche für andere sind, nein, wir werden erst Kirche sein, wenn wir das tun. Die Kirche gehört uns nicht, wir legen keine Grenzen fest – extra muros ecclesiae nulla salus est – das gilt für uns nicht. Wir haben nicht über kirchliche Schätze zu wachen, unser Schatz ist Christus. Und der hat die ganze Welt mit Gott versöhnt – „ton kosmon“ heißt es im griechischen Urtext.

Bei allen Gedanken, die wir uns nach der Freiburger Studie über die Zukunft der Kirche machen, steht für mich das im Zentrum: Sind wir als Kirche der Raum, in dem die Jakobsleiter aufschlagen kann? Ist bei uns die Rede von dem Gott, der in die Welt kommt und alle radikal willkommen heißt – alle Jakobs dieser Welt, alle großen und kleinen Betrüger, alle Wegläufer des Lebens, alle Konfliktscheuen und Verführbaren, alle Großen und Gernegroßen, alle Starken und Vortäuscher – haben wir die Türen offen? Lassen wir sie hinein in unsere Gemütlichkeit, in unser kirchliches Wohnzimmer? Und lassen wir Gott eingreifen in unsere eingespurten Wege und Verfahrensweisen, in unsere Routinen und lieb gewordenen Denkmuster? Lassen wir Gottes Leiter bei uns aufschlagen und uns überraschen?

Das, liebe Schwestern und Brüder, das ist die Frage. Alles andere ist daneben Kinderspiel.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.